

Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 1 (1915)
Heft: 20

Artikel: Genug zerstört! Wiederaufbauen.[1. Teil]
Autor: Forel, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406645>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schweizer Freidenker

Organ des Deutsch-schweizerischen Freidenkerbundes
und des Schweizerischen Monistenbundes

Abonnementspreis:
Schweiz: Jährlich . . Fr. 3.—
Halbjährlich Fr. 1.50
Ausland: Jährlich . . Fr. 4.50
Erscheint halbmonatlich

Insertionspreis:
Die einspaltige Petitzeile oder
deren Raum 10 Cts.
Bei Wiederholung weniger.
Postcheck-Konto VIII/2578

Wahrheit ♦♦♦ Freiheit ♦♦♦ Friede

Sonnwendfeier!

Sonne, herrliches Gestirne, du Schöpferin, du Bringerin des Lebens, du Mutter der Erde! Welten unendlichen Lebens flammen auf, wo du hinkommst; die Starre zerbricht, die Asche formt sich, es drängt ein glühendes Hoffen zutage, aus dem geringsten Staube ein jubelndes Wollen: *leben! leben!!*

Damals, in ferner, dunkler Urzeit, als der Mensch noch mit Fels und Baum und Tier die Wildnis teilte, mit Fels und Baum und Tier um die Wildnis stritt, als ihn die Stürme peitschten, die Nächte mit Grauen erfüllten, im Rauschen der Ströme und Wälder seine Seele vor wehen Ahnungsschauern erbebte, als ihm alles ein furchtbares Rätsel war, er sich selber und das Leben und der Tod, — *eines* verstand er, *eines* erlöste ihn aus dem Banne der Furcht: dein Kommen, dein Lieben, deine schöpf'srische Kraft, Sonne, Sonne!!

Auf die Erde warf er sich vor dir und pries dich und brachte dir Opfer, Gaben der Arbeit, der Wildnis, in Einfalt. —

Wir noch, wir Spätgeborene der Erde, grüssen dich freudig. Was jene Einstigen im Halbraum ihres Daseins ahnten, uns ist es Erkenntnis, Wahrheit geworden: Du, Sonne, du trägst uns das Leben herzu; goldene Ströme von Zeugungskraft, wallen deine Strahlen zur Erde hernieder, brünstig öffnet sie den unendlichen Schoss und unendlich, unendlich blühet das Leben empor!

Und wir feiern dich heute, feiern Sonnenwende, feiern hoffend dein Kommen!

Und doch, Sonne, nicht mehr so ganz dich, nicht mehr wenden wir zaged die Augen gen Morgen, ob du auch kommst, wie jene deiner zaged harrten im geistigen Dunkel der Urwelt.

Uns bist du das Sinnbild, das grosse herrliche Sinnbild einer andern grossen herrlichen Sonne, einer Sonne, die, wesensgleich dir, glanzvoll die Erde umstrahlt, und erwärmt und erfreut, und beglückt und der goldenen Früchte einen unendlichen Reichtum empor ins schaffende Leben ruft.

Die Sonne des menschlichen Geistes, die Vernunft ist das Gestirn, das wir grüssen, das wir immer und überall freudig grüssen, wo uns sein heiliges Licht aus menschlichen Worten und Werken und Taten hell und mild entgegenstrahlt.

Wie strahlt sie, die Sonne des menschlichen Geistes, herrlich schon über die Firnen der Berge! Wie wandert morgenfroh und wagemutig ein tapfres Geschlecht ihr entgegen, entgegen auf die Berge, hoch auf die Berge, von wannen man weithin über Täler und Hügel, weit über die Lande sieht. Lüstern sind sie, diese Wanderer, nach der Berge frischem Windhauch, nach der Berge Freiheit, nach der Berge weitem Ausblick, uach ihrer Klarheit und Helle, sehnüchtig nach der Sonne *Erkenntnis*, durstig nach dem Waldquell *Wissen*, nach *Wahrheit, Güte und Schönheit* im tiefsten Herzen sehnüchtig!

Hoch oben grüssen sie das Licht und sind des Glückes voll. — — —

Aber siehe, da wenden sie den Blick zur Niederung, wo-

hin noch kaum ein Strahl von des Lichtes Überreichtum gedrungen ist — und ein jähes Entsetzen fasst sie Schwere rote Wolken dampfen auf, blutrote, bluttriefende Wolken und durch Wolkenrisse gewahren sie unten — o jammervoller Anblick — hingestreut Leiche an Leiche, auf unabsehbaren Gefilden Leiche an Leiche! Und die Morgenwanderer, die Sonnenfreunde, wenden ab ihr Antlitz, des Entsetzens voll. — „Sonne“ schreien sie auf, „Menschengeist! wie ist das nur möglich, wo du doch schon so lange von deinen Bergen hin über diese Länder und diese Menschen strahlst!!“

Der Blutdampf aber stieg höher und höher, so dass er selbst die Sonne verdunkelte und aus dem Wallen der roten Wolken sah man aufsteigen wie eine düstere Fata morgana ein hohes Kreuz von Holz, über dem eine Fürstenkrone schwebte. — —

Einsam stehen die Morgenwanderer nun auf ihrem Berge — die Sonne ist untergetaucht in Blut — und sie harren auf ihre Wiederkunft, harren des neuen Aufleuchtens des Menschengeist, harren des Friedens!

Genug zerstört! Wiederaufbauen.

Um Wiederholungen so viel wie möglich zu vermeiden, nehme ich an, dass der Leser meiner Broschüre: „Die Vereinigten Staaten der Erde“ (Peytrequin, 4 Rue de la Louve, Lausanne) kennt.

I. Bereits vorhandene und feststehende Ergebnisse des jetzigen Krieges.

Die furchtbare moderne Bewaffnung der Völker Europas, England ausgeschlossen, verdanken wir dem obligatorischen Militärdienst für alle oder fast alle ungefähr gesunden Menschen. Sie führen die Millionen der Besten zum Tode, besonders die Krüppel an Körper und Seele am Leben lassend.

Die Allgemeinheit des Krieges wurde durch das Bündnisystem zwischen grossen Staaten bedingt, das zugleich das Interesse der kleinen Staaten an der internationalen Politik erötete. Die aus der Wissenschaft geborene Technik hat ferner immer furchtbarere Waffen geschaffen, um die Menschen samt ihren beweglichen und unbeweglichen Produkten zu zerstören.

Indem sie die Verkehrsmittel erleichtert, begünstigt die gleiche Technik die rasche Beweglichkeit der Heere, die Sendung von Regimentern zweifelhafter Treue auf fremde Fronten, die telegraphische oder sonstige augenblickliche Erstickung des leisesten Beginnes eines Aufstandes, wo er auch immer erscheine. Mit Hülfe ihrer wunderbar organisierten hierarchischen Disziplin macht jene Technik mit einem Wort aus dem Soldat gewordenen Menschen eine Maschine, die nur noch zwischen dem sichern Tod durch den Revolver ihres Offiziers und einen recht möglichen, sogar sehr wahrscheinlichen andern Tod durch die Waffe des Feindes zu wählen hat. Dank der

modernen Internationalität ist letzterer oft sein Verwandter oder sein Freund; man denke nur an Ruthen, Elsässer, Polen, Finnländer und andere mehr. Infolge des blinden Gehorsams, zu dem sie das Individuum zwingt, hat die moderne technische Organisation des Heeres, sogar in Friedenszeiten, wenigstens in unsren Kulturländern, Revolutionen fast unmöglich gemacht.

Durch Schützengräben kann heute eine gut organisierte Arme eine ungeheure Grenze mit relativ wenig Mannschaft fast uneinnehmbar gestalten.

Die Beförderung der Lebensmittel durch die ganze Welt lässt höchstens da, wo Eisenbahnen selten sind (Russland, Türkei), kurz dauernde und lokale Hungersnot zu. Stark bevölkerte Länder könnten allenfalls nur durch einen vollständig effektiv gewordenen Blocus, durch Hinderung des Importes langsam mehr oder minder ausgehungert werden. Dank den Fortschritten der Chirurgie und Schutzhigiene (Impfungen) hat man die Wundheilung befördert und die Seuchen wirksam bekämpft. Für den Fall eines europäischen Krieges hatte man den raschen finanziellen Ruin nach wenigen Monaten prophezeit. Nun dauert der Krieg bald 16 Monate und keine Nation ist noch ruiniert. Dieses alles kommt von der gegenseitigen Abhängigkeit aller Nationen, sowohl in der Geld-, als in der Nahrungsfrage. Auf einer im ganzen ziemlich schmalen Kriegsfrontstrecke wurden zwar die Bodenprodukte zerstört, aber nirgends anderswo; ihr Anbau wurde im Gegenteil vielfach gesteigert. Somit hat der jetzige Krieg in gewissen Dingen weniger schlimm gewirkt als man erwartete.

Anderseits hat er uns durch die erschreckende Zahl der Toten und durch den anarchischen Rückgang internationaler Beziehungen schwer enttäuscht. Die Verträge wurden mit Füßen getreten; das Recht des Stärkeren und des Schlauern herrscht jetzt überall; sogar ganze Nationalitäten wie die Armenier werden systematisch ausgerottet.

Besonders Deutschland hat die wunderbare Macht einer guten Organisation klar bewiesen. Wenn ganz und gar dem Heere unterstellt, wie eben in Deutschland, wird eine solche Organisation durch Stärkung des Hasses zwischen den Nationen, durch Erregung des nationalen Chauvinismus und, infolge Bündnissen, durch Verursachung grässlicher, ungeheuerer Kriege verderblich. Sie würde dagegen zur Wohltat, wenn sie international oder besser supra-national und rein sozial-friedlich gestaltet werden könnte, nationalen Kliquen und jeden Eroberungs- und Vergrößerungsgelüsten einer Nation zu Ungunsten anderer ein definitives Ende bereitend. Die berühmte Rassenhypothese Eurogas (Chambérlain etc.) und der daraus oft entstiegene nationale Größenwahn haben sich heute immer mehr als ungeheuerer Unsinn entpuppt. Jene war zwar lange schon von der ernsten Wissenschaft gerichtet worden. Sie hatte früher den Römern, später den Franzosen und Engländern und heute den Deutschen dazu gedient, sich als „die beste Rasse“ zu fühlen. Wenn man aber alldie deutsche Juden und Slaven, germanophobe Germanen usw. sieht, wenn man das das unetwirrbare Rassengemisch mit seinem durch die Kriegsleidenschaften geschürten oder suggerierten Hass auf beiden Seiten dazu kommen sieht, unbewusst sich selbst zu beleidigen und zu schelten — dann wird die Selbstverhöhnung vollendet! Unlängst sagte mir ein österreichischer Offizier, dass die im österreichischen Heere kämpfenden Serben, um sich von den anderen Serben in Serbien zu unterscheiden, die letztern „Serbaken“ nennen!

Heute erlauben Unterseeboote und Luftschiffe durch Luft und See überall in der Entfernung Ruinen zu säen.

Die seit historischen und prähistorischen Zeiten bekannte erbliche menschliche Raubgier hat sich nur in ihrer Form,

gar nicht in ihrer Grundlage geändert; ein bisschen Schüren der Leidenschaften genügt, um sie wieder zu wecken. Mit keinem bessern Argument könnte man den Triumph der Wahrheit der wissenschaftlichen Evolutionslehre der Lebewesen und die Beharrlichkeit ihrer erblichen Eigenschaften bestätigen, besonders wenn man sie mit den raschen Aenderungen der Kultur vergleicht, die uns durch unsere vielen Ahnen überliefert wurden.

Es genügt etwas Ueberlegung, damit selbst der engherzigste konservative Bürger auf Grund der obengenannten Tatsachen zugeben muss, dass unter unserer Sonne seit der „guten alten Zeit“, sogar seit nur hundert Jahren, viel Neues entstanden ist und dass für neue Uebel neue Heilmittel nötig sind. Vergessen wir ja nicht, dass dank dem Druck und dem modernen Verkehr in der Wissenschaft und in der Technik heute nichts mehr verloren gehen kann. Man verlacht uns als Utopisten; man traut sich kaum mehr, sich „Pazifist“ zu nennen, denn mit Hülfe leidenschaftlicher und verderblicher Schimpfwörter ist der Sinn des Namens ganz gefälscht worden. Ich will beweisen, dass wir im Gegenteil viel realistischer sind als unsere Verächter mit ihren almodischen patriotisch-konservativen Leierkästen.

Dr. A. Forel.

(Fortsetzung folgt.)

Christlicher Trost.

Der Vater ein Säufer, die Mutter ist krank,
Vier hungernde Kinder auf harter Bank;
Sie wohnen zu sechs in einem Loch,
Und — „Gott im Himmel nährt sie doch.“

B.

Weihnachten — Sonnenwende.

Ein Welterlöser soll geboren sein. Man feiert sein Andenken: Weihnachten. Ein Märchen, eine Legende; denn die Wissenschaft weiss nichts Bestimmtes über die Person Jesu. Und dazu ein grausiger Hohn, ein Spott, von einem Erlöser zu sprechen in der Not, dem Jammer und Elend, die herrschten seit dem berühmten Jahre und gerade in unserer grauen Gegenwart zum Himmel fluchen.

Aber trotz alledem läutern sie die Kirchenglocken, zünden Kerzen an, streuen Weihrauch, spielen Frömmigkeit und heucheln Liebe, unsere Priester. Doch sie sind nicht allein. Das Volk und die Kinder strömen herbei. Glockengeläute — der grosse illusionistische Akt beginnt. Alle sie glauben und singen: Christ ist geboren.

Ein satter Weiser mag über dieses Volk höhnen. Mancher Freidenker wird nicht begreifen können, dass man die ganze christliche Mystik heute noch so vielfach glaubt. Wenn er aber etwas tiefer geht, kommt eine Erkenntnis über ihn, die ihm neue Perspektive öffnet: Nicht das Volk ist anzuklagen, sondern alle jene, die es ausbeuten und aussaugen, die es in Not, Elend und Armut bringen und damit zu Unwissenheit und Dummheit verdammen. Warum aber legen noch viele ihre Sehnsucht an der Christuskrippe nieder? Das himmelschreiende Elend, in dem die Masse des Volkes schmachtet, ist es eben, das die Vielen bewegt, an ein Glück, an eine bessere Zukunft zu glauben, und weil sie im Leben nicht zum Glück kommen, werfen sie ihre Hoffnung weiter hinaus und träumen sich ein jenseitiges Glück.

Und dieser Traum soll Erlösung sein? Christus, auf dessen angeblichen Worten dieser Traum aufgebaut wurde, soll der Erlöser sein? — Elend der Massen, Wohlergehen bloss in einer Kaste weltlicher und geistlicher Demagogen — heisst das Erlösung?! — Nein, und deshalb feiern wir Freidenker kein Weihnachtsfest im christlichen Sinne. —

„Weihnachten“ war ursprünglich ein heidnisches Fest, vornehmlich bei den germanischen Sippen und Stämmen gefeiert, das Sonnenwendfest. Die Päpste, die besten Diplomaten, haben schon früh das eingebürgerte Fest mit christlichem Inhalt versehen. So feierte man deshalb seit Jahrhunderten am 24. Dezember die Geburt Christi. Erst in neuester Zeit kommt der alte heidische Brauch wieder auf. Sozialistische Kreise, namentlich die Jugendlichen, dann aber auch die Monisten, Ethiker und Freidenker feiern das Sonnenwendfest: Die Sonne beginnt Ende Dezember wieder grössere Kreise am Firmamente zu ziehen und schenkt unserer Erde damit wieder mehr Licht, Wärme und Leben. Unsere Vorfahren, die von der Sonne und der Natur sehr abhängig waren, äusserer deshalb ihre Freude über das erste Anzeichen des wiederkehrenden Lichts durch ein Dank- und Verehrungsfest des Tagesgestirns. Für uns Modernen kann natürlich die Sonnenwendfeier nur noch symbolischen Charakter haben. Die Sonnenwendfeier sei uns ein Fest der Huldigung, der Hoffnung, ein Fest der Liebe zur Wahrheit! Dass allen Menschen diese Sonne leuchte: die Sonne der Erkenntnis, die Sonne des Glückes